

Bianca Kos

WASSERSTAUB

Erkundungen



OTTO MÜLLER VERLAG

Bianca Kos

Wasserstaub

Roman

OTTO MÜLLER VERLAG

Die Drucklegung dieses Buches wurde gefördert durch die Kulturabteilungen von Stadt und Land Salzburg sowie des Landes Kärnten und Steiermark.



www.omvs.at

ISBN 978-3-7013-1295-5

eISBN 978-3-7013-6295-0

© 2022 OTTO MÜLLER VERLAG SALZBURG-WIEN

Alle Rechte vorbehalten

Satz: MEDIA DESIGN: RIZNER.AT

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck-Germany

Cover: Leopold Fellingner

Inhalt

[Café Cacao](#)

[Café Choco](#)

[Café Bordel](#)

[Café Monte Cristo](#)

[Café Filodramatica](#)

[Café Tunel](#)

[Café Jadran](#)

[Café Boonker](#)

[Café Mokkaccino](#)

[Café Bulevar](#)

[Café-Bar Crkva](#)

[Café-Bar Three Monkeys](#)

[Café Press-Bar](#)

[Café Gala](#)

[Café Skradin](#)

[Café-Bar H2O](#)

[Café Ferrari](#)

[Café-Bar Bar](#)

[Café-Bar Pajol](#)

[Café Rijeka](#)

Café Cacao

In den nächsten Tagen wird man einen Regenschirm brauchen, in einigen Regionen, besonders im Norden des Landes, wird sogar ein Sturmschirm notwendig sein. Die Temperaturen werden sinken, dazu sollen heftige Gewitter aufkommen, verbunden mit einer starken Bora. Danach sind wieder heiße Tage angesagt, mit Temperaturen über vierzig Grad. Soweit die Wetterprognosen. Ich blättere weiter, zum Chronikteil, dort laufen seit einigen Wochen auf der Autobahn Wildpferde frei herum. Die Autofahrer protestieren, die Bezirksverwaltung ist gerade dabei, dieses Problem zu lösen. Die Polizei ist auch sehr beschäftigt, neulich wurden nachts hundertzwanzig Kubikmeter Erde von einem Feld gestohlen und am nächsten Tag hundertzwanzig Kilo Erdbeeren aus einem Lagerhaus im Stadtzentrum entwendet. Am Wochenende gab es im Stadtbereich insgesamt dreihunderteinundfünfzig Gesetzesbrüche im Straßenverkehr, davon einhunderteinundvierzig Geschwindigkeitsübertretungen, eine davon von einem Mercedes mit Zagreber Autokennzeichen, welcher auf einem mit siebzig km/h beschränkten Straßenabschnitt um fünfzehn Uhr neunzehn mit hunderteinundneunzig km/h fuhr. Dazu kommen fünfundfünfzig Alkoholsünder, einer davon um Mitternacht mit zwei Komma dreiundzwanzig Promille (einunddreißig Jahre, männlich) in einem Renault Clio mit Rijeker Kennzeichen, und vierzehn am Handy telefonierende Autofahrer (acht davon weiblich, Alter unbekannt), zwölf davon mit nicht zugelassenem Auto.

Diese Informationen entnehme ich der kroatischen Tageszeitung *Novi list*. Die Printausgabe erscheint täglich im Berliner Format, was bedeutet, dass sie in aufgeschlagenem Zustand über einen halben Quadratmeter groß ist. Das Umblättern der Seiten muss sorgfältig geplant und ausgeführt werden, sonst droht ein papierenes Tohuwabohu. Verglichen mit allen anderen Zeitungen bietet sie das

ansprechendste Outfit. Ein prachtvolles Blau leuchtet am Titelblatt, in sorgfältiger Abstimmung mit der Farbe des Meeres, welches von den stolzen Mauern der Stadt Rijeka, in der diese Zeitung erscheint, in seine Grenzen gewiesen wird. Jeden Morgen angle ich mir an einem Kiosk ein frisch gedrucktes und glatt gebügeltes Exemplar, überfliege die Schlagzeilen, spaziere nach Hause und versinke hingebungsvoll in den Tiefen der Spalten.

Ich lese Seite für Seite, jede Rubrik, jeden Artikel, jede Kolumne und jeden Todesfall. Ich lese die Schlagzeilen, die Berichte, die Interviews, die Porträts, die Kriminalstatistik, den Wetterbericht, die Literaturkritiken, die Fußballergebnisse, das Kinoprogramm, die Inserate, die Horoskope, die Cartoons und die Ankündigungen für Strom- und Wasserausfälle. Manchmal schaffe ich es nicht, alles vor dem Einschlafen zu lesen, dann hebe ich die Reste für den nächsten Tag auf. In meiner Wohnung liegt überall zerdrücktes Zeitungspapier herum, das ich noch lesen muss. Jede Woche trage ich gewaltige Papierberge zum Abfallcontainer, der glücklicherweise direkt vor dem Haus steht. Besonders genau lese ich den Inseratenteil. Jeden Mittwoch steckt in der *Novi list*, einer ideologischen Mischung aus Pfarrmitteilung, Schülerzeitung, Regenbogenpresse und Amtsblatt, eine umfangreiche Beilage mit Anzeigen. In der Rubrik „Immobilien“ wird ein Apartment zum Kauf angeboten, inklusive einer Gruft in unmittelbarer Nähe des Friedhofs am Hügel von Trsat. Eine Ziege wird gegen zwei Schweine getauscht, der katholische Kirchenchor sucht dringend Sänger und Sängerinnen. Ich telefoniere mit dem Chorleiter, verschweige aber, dass ich vor vielen Jahren aus der Kirche ausgetreten bin und meine Stimme gelegentlich zum Krächzen neigt. Die Zusage kommt prompt und ich werde vom Korrepetitor und von den Mitgliedern des gemischten Chors *Cantores Sancti Viti* mit offenen Armen und Herzen aufgenommen. Jeden Montagabend marschiere ich zur Gesangsprobe. Ein lebenswürdiger, dicklicher junger Mann begleitet die altslawischen Gesänge am Klavier, der Chor singt nach Leibeskräften, auch wenn der etwas cholerische Chordirigent, bekleidet

mit gestreifter Pyjamahose und geripptem, ärmellosen Unterhemd, seinen Taktstock in Richtung der Soprane schleudert, welche seiner Meinung nach nicht den richtigen Ton treffen. Um die widerspenstigen Tenöre zu zähmen, greift er nach dem Notenpult und droht, es ihnen an den Kopf zu werfen. Manchmal kommt ein Murren auf, das aber gewöhnlich rasch in ein melodisches Halleluja verklingt.

Ich hingegen bemühe mich, ein bisschen nachsichtiger mit den Einheimischen umzugehen. Viele Jahrhunderte hindurch wurden sie von allen möglichen Seiten in die Zange genommen. Zuerst von den Türken und Venezianern, dann zwickten die Ungarn und die Österreicher, nicht zu vergessen die Italiener, die Deutschen, die Serben und letztendlich kam auch noch der Schlendrian. Der hat die Kroaten gerade jetzt im Würgegriff. Das kann man ganz leicht in den Cafés, Bars, Bistros, Pubs und Tavernen erkennen, wo bereits um sieben Uhr morgens reger Kundenbesuch herrscht. Diese geschäftige Kaffeehaus-Betriebsamkeit, die den ganzen Tag über bis in die späten Nachtstunden andauert, durchsprudelt die Stadt wie das ungestüme Flüsschen Rje ˇ cina, welches, im Gleichklang mit dem vom Norden kommenden Touristenstrom, in den Süden strebt. Meiner persönlichen Statistik nach sitzt die Hälfte der Einwohner vierundzwanzig Stunden lang im Kaffeehaus. Die andere Hälfte ist gerade auf dem Weg dorthin.

Ich wohne in einem Haus im Stadtzentrum. Gestern ist der Hauseingang mit dicken Brettern zugenanagelt worden. Gut, es gibt ja auch noch einen schmalen Nebeneingang. Über eine breite Marmortreppe gelangt man in den ersten Stock, wo die erste Tür links zu einem französischen Sprachinstitut führt, die nächste zu einer Werkstatt für Handarbeiten. Außen klebt ein Zettel mit Terminen für Häkel-, Strick- und Stickerei-Workshops. Eine Tür auf der rechten Seite ist vollkommen nackt, nichts deutet auf einen Bewohner oder einen Betrieb hin. Im darüberliegenden Stock ist die Eingangstür mit dem Wappen der Ustascha verziert. Das bedeutet, dass sich hier das örtliche Büro der HSP, der rechtsradikalen Partei Kroatiens, befindet. Auf der anderen Seite des Flurs ist an der Eingangstür ein Schild mit der

Aufschrift *Motiva* angebracht, es ist der Firmenname einer Neurolinguistischen Programmierungs-Gesellschaft. Im Stock darüber residieren – wenig aufregend – eine Steuerberatungskanzlei, der Pferdeklub, ein Verein für Amateurfotografen, ein Architekturbüro und das Forstamt. Im vierten Stock wird die Decke niedriger, das Licht schummriger, die Türen verbeulter und die Namensschilder unlesbarer. Dort wohnen ein paar Familien und ich.

Am Ende der Eingangshalle im Erdgeschoß befindet sich ein mit einem Gittertor abgeschlossener Raum, aus dem es nicht gut riecht. Spätnachts ist er geöffnet. Zu diesem Zeitpunkt kann man orange gekleidete Männchen beobachten, die Container und Säcke herausschleppen und auf einen LKW verladen. Vermutlich handelt es sich dabei um den Müllraum des *Café Cacao*. Dieses Café, dessen Gasträume sich im südlichen Teil des Hauses erstrecken, ist wegen der üppigen Haustorten, der vielfarbigen Eissorten und des klebrigen Kinderspielzeugs im Inneren des Lokals berühmt und bei vielen Bevölkerungsschichten sehr beliebt. Um nicht noch mehr Altpapier in meiner Wohnung zu bunkern, trinke ich hier täglich einen Kaffee, lese gratis sieben weitere Tageszeitungen und Zeitschriften und bin dann über alle wichtigen und unwichtigen Vorfälle, die sich in dieser Stadt, in diesem Land und auf dem Rest der Welt am Vortag ereignet haben, vollständig im Bilde. Auf den Seiten der „Schwarzen Chronik“ informiere ich mich über Verkehrsunfälle, Taschendiebe, Rauschgifthandel, Raubmorde, Gleitschirmabstürze, Wespenstiche und verbotenes Fotografieren am Nacktbadestrand. In der Anzeigen-Rubrik „Bekanntschaffen“ fällt mir ein interessantes Inserat auf: „Suche Personen als Begleitung für Kaffeehaus-Besuche und für nette Gespräche. Spiele auch gerne Karten.“ Ich bin neugierig, ob sich jemand meldet. Als Kontaktadresse steht nämlich meine Telefonnummer! Das erstaunt mich überhaupt nicht, denn *ich* selbst war es ja, die dieses Inserat aufgegeben hat. Unter Berücksichtigung des hier sehr populären Ausdauersports „Kaffeetratsch“, rechne ich

damit, dass sich nahezu die gesamte Einwohnerschaft von Rijeka bei mir melden wird.

Bis jetzt habe ich von den knapp zweihunderttausend Menschenseelen, welche die Stadt und die Umgebung bevölkern, leider nur einen sehr geringen Teil kennengelernt. Dazu gehören die dicke Wurstverkäuferin im Konzum-Markt, der elegante Kellner vom *Café Cacao* und der bosnische Hausmeister im ehemaligen Palais des Erzherzogs Joseph, in welchem das staatliche Archiv untergebracht ist. Diesem Ort verdanke ich sehr unterhaltsame Gespräche auf Bosnisch und eine anstrengende Suche nach einem Dokument, nämlich der Geburtsurkunde meiner Urgroßtante. Man hat mir erzählt, dass sie in Rijeka geboren wurde und die erste und bis heute älteste Café-Bar der Stadt betrieben hat. Ich wollte gerne mehr über ihr Leben erfahren und hatte gehofft, im Archiv Informationen über sie zu finden. Wochenlang war ich dort ständiger Gast, durchsuchte Schachteln und Mappen, entzifferte Namenslisten, atmete mehr Staub ein als Sauerstoff und traf auf einige bemerkenswerte Gattungen von Papierwürmern und weiterem von Zellulose und eingetrockneter Tinte sich ernährendem Getier – aber meine Urgroßtante fand ich nicht.

Daraufhin habe ich mich bei meiner Lieblingstageszeitung *Novi list* als Mitarbeiterin beworben. Vielleicht dachte ich, dass ich auf diese Weise mehr Glück haben könnte. Ich bin Journalistin, so lautet mein Bewerbungsschreiben, kann eine langjährige Erfahrung vorweisen und würde mich freuen, wenn die von mir überaus geschätzte Zeitung Interesse hätte, mich in ihr Team aufzunehmen. Mein spezielles Aufgabengebiet bisher war das Verfassen von regelmäßigen Kolumnen. Ich verblieb mit freundlichen Grüßen und schickte das Mail an die Chefredaktion. Eine Antwort darauf ist bis jetzt noch nicht eingetroffen. Etwas später lese ich in derselben Zeitung, dass sie demnächst ihren hundertzwanzigsten Geburtstag feiert. Über die ganze Breite einer Großformatseite steht in riesigen Buchstaben: „Schreiben Sie uns Ihre Meinung, Ihre Wünsche, Ideen, Erinnerungen. Lassen Sie uns wissen, was Sie mit unserer Zeitung verbindet.“ Also schreibe ich ein zweites E-

Mail mit ähnlichem Inhalt wie das erste, auf welches ich prompt eine Antwort bekomme. Der Redakteur, zuständig für außergewöhnliche Projekte, schreibt mir, er habe mein Schreiben weitergeleitet. Wohin genau, hat er nicht geschrieben, aber sicherheitshalber fange ich schon einmal mit dem Produzieren von Kolumnen an.

Das Thema liegt schon in meiner Hand. Es ist eine Geldmünze. Ihr Durchmesser beträgt einen Zentimeter, ihr Gewicht fünf Gramm, der Wert beläuft sich auf eine kroatische Kuna. Das sind nach dem heutigen Stand Daumen mal Pi vierzehn EU-Cent. Dieses dünne und etwas abgewetzte Geldstück wird bald verschrottet werden, denn in absehbarer Zeit tritt Kroatien der Eurozone bei. Auf der einen Seite ist diese Kuna quasi ein Pappentiel, auf der anderen Seite aber der Grund für eine hochpolitische Tragikomödie. Die Hauptrollen spielen die Staatspräsidenten zweier benachbarter, im verwandtschaftlichen Dauerclinch befindlichen Länder (Kroatien versus Serbien). Das stolze Oberhaupt des zukünftigen Eurozonen-Landes verteidigt die Entscheidung, auf die frischgebackene kroatische 1-Euro-Münze das Porträt eines berühmten kroatischen Mannes (mit serbischen Wurzeln) zu prägen, das beleidigte Oberhaupt des Nachbarlandes, unabsehbar weit entfernt von den Segnungen einer eigenen Euro-Münze, wird darob sichtlich etwas melancholisch. Und wie es auch in den besten Familien vorkommt, werden nun ein paar unelegante Wortmeldungen ausgetauscht, der eine stolpert über seine Eitelkeit, der andere schupft schadenfroh noch ein bisschen nach. Das Publikum klatscht, das Sommertheater ist perfekt. Ich freue mich auch, die Story läuft gut an, ich muss nur noch auf die Pointe warten.

Café Choco

Die Polizei hat einen Mopedfahrer aufgehalten, der zu schnell unterwegs war. Das steht heute in der *Novi list*. Es handelte sich um einen Pizzaboten. In der Folge fand die Polizei heraus, dass dieser grundsätzlich auf Pizza spezialisierte Zustelldienst auch Marihuana zustellt. Auf Bestellung werden auch Koks oder Ecstasy geliefert, versteckt in den Pizzakartons. Das entdeckten die Polizisten, nachdem sie den Mopedfahrer aufgefordert hatten, abzusteigen und die Pizzakartons auf den Boden zu stellen. Während der Pizzabote dieser Aufforderung nachkam, wunderten sich die Beamten über das Gewicht der Schachteln. Nach genauerer Untersuchung derselben fanden sie unter den Pizzen achtzehn Kilo Kokain. Der Pizzabote musste sein Gefährt stehen lassen und wurde festgenommen. Wo das Koks geblieben ist, steht nicht in der Zeitung.

Das Titelblatt der *Novi list*, der meistgelesenen Zeitung der Region, bietet täglich eine frische Schlagzeile, garniert mit einem dekorativen Bild. Entweder handelt es sich um eine Jubelmeldung („Kürbiskopf aus Rijeka gewann Schönheitswettbewerb“) oder um einen brandaktuellen Skandal („Bürgermeister baut die teuerste Seilbahn der Welt“). Skandale, die die *Novi list* selbst betreffen, stehen nicht in dieser Zeitung. Diese sind auf Netflix zu sehen, und zwar in der Serie *The Paper*, der bislang einzigen kroatischen Serie auf diesem amerikanischen Streaming-Portal. Ein ehemaliger *Novi list*-Journalist musste sich beruflich verändern und schrieb mit Hilfe seines reichen Erfahrungsschatzes ein spannendes Drehbuch. Die wichtigsten Rollen sind besetzt von korrupten Politikern, zuvorkommenden Chefredakteuren, liederlichen Journalisten, oligarchischen Eigentümern und gerissenen Kirchenmännern, die sich untereinander zerfleischen, was von den Zuschauern begeistert verfolgt wird. Auch ich bin von der Filmstory, die augenscheinlich nur haarscharf an der Realität vorbeischrämt, sehr beeindruckt.

Die *Novi list* wurde vor zehn Jahren vom Medienmogul Alberto F. gekauft. Er kaufte auch die *Jutarnji list* (das Morgenblatt), die *Večernji list* (das Abendblatt, erscheint aber auch am Morgen), *La voce di popolo* (Die Stimme des Volkes in italienischer Sprache) und *Glas istre* (Die Stimme Istriens in kroatischer Sprache). Eines Tages explodierte unter seinem Auto eine Bombe, die Ermittlungen der Polizei hatten offenbar nicht das Auffinden der Verursacher zum Ziel, was vor allem in der internationalen Medienszene und unter kritischen Beobachtern ein starkes Kopfschütteln auslöste. Herr F. saß zum Zeitpunkt, als die Bombe hochging, im Kaffeehaus.

Zufälligerweise saß auch ich dort (allerdings zu einem viel späteren Zeitpunkt), nämlich im Sitzgarten des *Café Choco*, genau dort, wo sich die Prachtpromenade des Korzo mit dem Platz der 128. Kroatischen Armeebrigade kreuzt. Als Dritter im Bunde befand sich am selben Ort ein Heuhaufen. Dieser brannte gerade lichterloh. Es handelte sich dabei nicht um einen ganz gewöhnlichen Heuhaufen, sondern um ein Kunstwerk des berühmten kroatischen Bildhauers Ivan Kožarić. Sofort tauchten eine Menge ebenso brennender Fragen auf: Gehört der Brand zur Kunstinstallation dazu? Hat sich der Haufen selbst entzündet oder hat jemand eine Zigarette fallen gelassen? Unabsichtlich? Absichtlich? Die ganze Stadt war aus dem Häuschen. Schon am nächsten Morgen konnte man alle Antworten in der Zeitung lesen. Die Polizei begann eine akribische Untersuchung und der Bürgermeister versprach, umgehend für einen Ersatzheuhaufen zu sorgen. Im Hinblick auf die Gefahr, dass er wieder brennen könnte, wurde die Wiederaufbereitung auf den Spätherbst verschoben. In dieser Jahreszeit herrscht bekanntlich Dauerregen.

Es dauerte nicht lange, da brannte ein fünfzackiger, roter Stern am Dach eines prominenten Hochhauses im Stadtzentrum. Dieser Brand löste eine ganze Reihe von Skandalen aus. Der erste entzündete sich nicht am Feuer, die empörende Ursache war der Stern selbst. In der *Novi list* wurde nun die Frage aufgeworfen, ob dieser rote Stern überhaupt auf das Dach des Hochhauses hätte gestellt werden sollen.

Und ob man grundsätzlich etwas Kunst nennen sollte, dessen Zweck die reine Provokation ist. Wieso Kunst? Wieso Provokation? Dem Bürgermeister, der die Installation dieses Sterns höchstpersönlich genehmigt hat, schwillt der Kragen, das Kolorit seines Kopfes nähert sich der Farbe des Sterns, von nun an spricht er nicht mehr mit der Journaille. Diese lässt sich wiederum auch nicht lumpen und verbreitert den ohnehin nicht ganz schlanken Bürgermeister auf der Titelseite optisch auf ungünstige Weise. Was das für die Zukunft des Bürgermeisters bedeutet, kann man noch gar nicht abschätzen.

Der nächste Skandal war, dass der Stern, der aufgrund des nicht brennbaren Materials fast unversehrt geblieben war, in der Nacht klammheimlich wieder abmontiert wurde. Von dieser geheimen Entfernungsaktion hatte die *Novi list* rechtzeitig Wind bekommen und exklusiv ein Reporterteam zum mutmaßlichen Tatort geschickt. Heimlich war es dem Künstler, der mit ein paar Kollegen auf das Dach geklettert war, um den Stern herunterzuholen, nachgestiegen. Als beide Mannschaften sich in luftiger Höhe plötzlich gegenüberstanden, entstand ein kleiner, nicht ganz ungefährlicher Tumult, im Zuge dessen der Künstler den Journalisten dringend empfahl, sofort zu verschwinden und alle bereits gemachten Fotos zu löschen, andernfalls sie sich selbst ins Unglück stürzen würden. Dies berichtete am nächsten Tag die Zeitung.

Da mein Bewerbungsschreiben nicht ganz der Realität entsprochen hat (ich bin keine Journalistin, habe diesbezüglich auch keine Erfahrung und schon gar nicht mit dem Schreiben von Kolumnen), durchstöbere ich das Internet nach einem Online-Studium für Kolumnistik. Da aber weder dieser Begriff noch das Studium dafür existiert, entscheide ich mich für eine autodidaktische Ausbildung. Nach ein paar Recherche-Klicks habe ich mir rasch ein vielversprechendes Hausrezept für Kolumnen zusammengebastelt: Man nehme irgendein beliebiges Thema und mache es zu einer wichtigen Sache, am besten zu einem dringenden Problem. Dazu wiegt man ein paar Gramm Einleitung ab, welche die Angelegenheit kurz beschreibt,

gibt einen Schuss Hintergrundinformation dazu, lässt dann eine Prise von seiner soeben gefassten, aber bereits fixen Meinung hineinrieseln, würzt mit etwas Provokation, rührt kräftig um, dann schneidet man von den Argumenten, die man rasch zu einem logisch erscheinenden Gedankengerüst zusammengeknetet hat, ein paar ordentliche Stücke ab, mischt sie darunter, verfeinert mit Spott oder Witz, lässt das Ganze an einem kühlen Ort ein bisschen rasten und setzt als Abschluss eine Pointe oben drauf. Fertig ist der Kolumnen-Eintopf! Jetzt brauche ich nur noch jemanden, der ihn stilgerecht servieren kann.

Was hat es für eine Bewandnis mit diesem Stern da oben, frage ich Nela, um das Gespräch hurtig auf hohem Niveau in Gang zu bringen. Nela ist die erste Anruferin. Sie hat mein Inserat gelesen und sofort zum Telefon gegriffen. Wir haben uns für den nächsten Tag verabredet und nun sitzen wir im Gastgarten des *Café Choco*, direkt gegenüber dem verbrannten Heuhaufen, von welchem jetzt nur noch eine rostige Eisenstange bekümmert in den Himmel starrt. Nela, eine kleine Frau mit rundem Gesicht und schlohweißen Haaren, hat mit Kartenspielen nichts am Hut, ist aber politisch sehr versiert und beginnt auf meine Frage wie eine wütende Wespe zu brummen und zu surren. Ich erschrecke ein bisschen, denn ich kenne sie ja erst seit zehn Minuten. „Das ist nicht irgendein Stern, sondern der Partisanenstern! Ein kommunistisch-jugoslawisches Symbol!“, zischt sie und wedelt eine Fliege vom Tisch. Aha, denke ich, damit will sie verständlicherweise nichts mehr zu tun haben. „Ich verstehe“, signalisiere ich, „und deshalb hat man ihn wohl wieder abmontiert?“ Ihre Antwort ist nicht ganz so, wie ich es erwartet habe. „Ja, das ist ja die große Frechheit! Der Partisanenstern soll gefälligst da oben bleiben!“ Eine Frage noch: „Aber warum ...“ – weiter komme ich nicht. „Dieser Stern ist unsere Vergangenheit, ein Symbol für die Erfolgsgeschichte der sozialistischen föderativen Republik Jugoslawien. Es war eine wunderbare Zeit, viel besser als die heutige.“ Das war der Anfang einer langen und durchaus prickelnden Freundschaft.

Café Bordel

Die Polizei sucht den Urheber der Morddrohungen gegen Njemanja C., den Künstler des Partisanensterns. Auf eine Wand hat jemand groß „Wir werden dich richten, du verdammter Serbe“ geschrieben. Der Autor muss Analphabet sein, mutmaßt die Polizei, weil er die Wörter nicht getrennt hat, dafür aber ein Ausrufezeichen am Ende gesetzt und darunter die Buchstaben C und A, was ein allseits bekanntes Symbol der Armada ist. Als Armada wurde ursprünglich eine bewaffnete Streitmacht bezeichnet, der Ultra-Fanklub des Fußballklubs Rijeka heißt zufälligerweise auch so. Die größten Feinde dieser fußballerischen Armada sind die Mitglieder der Torcida, die Ultra-Fangruppe des Fußballklubs Hajduk der dalmatischen Stadt Split. Hajduken nannte man ursprünglich eine Gruppe bandenmäßig organisierter Gesetzloser. Man kann sich vorstellen, was passiert, wenn diese beiden Gruppierungen aufeinandertreffen. In Zeiten, in denen es keine Spiele und auch keine Ausschreitungen gibt, möchten einige Fans trotzdem nicht nur faul auf der Couch herumlümmeln, sondern sich bemerkbar machen, indem sie Hauswände mit orthografisch fragwürdigen Parolen verschönern.

Der Bürgermeister, der seinen Boykott kurzfristig ausgesetzt hat, gibt der Zeitung *Novi list* ein Interview zu dieser mysteriösen Inschrift. „Leider kein Einzelfall, solche Inschriften wurden an mehreren Fassaden von Rijeka angebracht. Wir werden sie entfernen, sobald es aufhört zu regnen“, gibt er bekannt. Zunächst wird es aber erst einmal anfangen zu regnen. Der Herr Bürgermeister ist ein Fels in der Brandung. Auch in seiner sechsten Amtszeit stapft er tapfer durch die Straßen und versucht aus Leibeskräften, die vielen materiellen und immateriellen Löcher zu stopfen, welche der Stadt die Aura eines schwitzenden Emmentalers verleihen. Er hat als junger Mann Genmedizin studiert, liebt gutes Essen und Fußball, hat aber jetzt bald

einmal die Nase voll von den Fußballfans und spekuliert damit, bald in Pension zu gehen.

Ich treffe mich mit Nela diesmal im *Café Bordel*, das schon seit längerer Zeit seinem Namen nicht mehr gerecht wird, weshalb man ihm den neutralisierenden Beinamen *La Grotta* hinzugefügt hat. Aktuell ist es eine schmucke Café-Bar, ausgestattet mit ein paar Erinnerungsstücken an verflossene Tage und Nächte. Dazu gehören schwarz-weiße Fotografien von ehemals stadtbekanntem Damen an den Wänden und eine Preistafel vor dem Eingang mit Sondertarifen für Matrosen und Soldaten. Dies wirkt offenbar nicht abschreckend genug, denn das Lokal ist gut besucht, wir setzen uns an die Theke und auf meine wiederholte Nachfrage schildert Nela in vier Abschnitten die Geschichte des Sterns. Erstes Kapitel: Der Künstler Njemanja C. hat für eine Ausstellung eine authentische Kopie des Grabsteins von Josip Broz Tito in einen Wandheizkörper für den Heimgebrauch umgewandelt und als Patent angemeldet. Er soll für ein großes Möbelhaus in Serienproduktion gehen. Das spricht sich natürlich herum. Zweites Kapitel: Das Hochhaus, auf dessen Dach der geschilderte Vorfall passierte, wurde im Krieg, als Rijeka von den Italienern besetzt war, von der italienischen Mafia erbaut. Drittes Kapitel: Im Jahre 1945, als sich die Italiener und die italienische Mafia ins Hinterland zurückgezogen hatten, wurde das Dach dieses italienischfaschistischen Hauses mit einem bolschewistischen Partisanenstern versehen. Als deutlich sichtbares Siegeszeichen des Kommunismus über den Faschismus. Viertes Kapitel: Gegenüber dem Hochhaus befindet sich heute das Hauptquartier der örtlichen HDZ-Parteizentrale, der konservativen Kroatischen Demokratischen Union, welche den derzeit regierenden Premierminister in Kroatien stellt. Die Funktionäre dieser Partei blicken nun aus ihren Bürofenstern genau auf diesen Stern, betrachten aber angeblich diese Installation nicht als Kunst, sondern als unerwünschte ideologische Propaganda. Daher sehen sie sich veranlasst, den sozialdemokratischen Bürgermeister öffentlich aufzufordern, in der Uniform von Marschall Tito durch Rijeka zu laufen.

Auch weniger sensible Naturen spüren das Brodeln und erwarten jeden Moment das Überkochen der Gemüter. Im Falle des Sterns, so schreibt die *Večernji list* (die *Novi list* hat die Kommunikation mit dem Bürgermeister erneut auf Eis gelegt), entschied sich der Künstler für ein ungewöhnliches Schweigen der Presse gegenüber und ignoriert das Interesse der Öffentlichkeit. Der Kontext zur Platzierung des Sterns in der Innenstadt musste daher vom Bürgermeister mit Hilfe des Kulturministers der Stadt erklärt werden. Diese können aber in einer solchen Installation nichts Kontroverses erkennen und wollen sich außerdem nicht in künstlerische Freiheiten einmischen. Als nächstes Projekt plant der Künstler im Rahmen eines gastronomischen Festivals, den Bürgern am 1. Mai ein „essbares Manifest der kommunistischen Partei der Vereinigten Bürger von Rijeka“ zu kochen. Das hört sich fast so originell an wie mein Kolumnen-Rezept.

Nela, die in den Siebzigerjahren Chemie studiert und beim jugoslawischen hydrografischen Amt Niederschlagssummen und Wasserstände kontrolliert hat, läuft gerade in Richtung Siedetemperatur hoch. Ich wage es nicht, sie zu unterbrechen. Von ihr erfahre ich, dass hierzulande alles schief läuft. Und zwar seit genau dem Zeitpunkt, als sich bedauerlicherweise der Staat Jugoslawien aufgelöst hat. Und seitdem es diesen komischen Staat Kroatien gibt. Früher war eben alles viel besser. „Wirklich alles?“, frage ich erstaunt. „Also, da gibt es doch einiges, was ...“ – „Ja, es war wirklich *alles* besser“, fällt mir meine Gesprächspartnerin ins Wort, dann erzählt sie, wie schön ihre Kindheit, wie wunderbar ihre Jugend war und wie herrlich das Erwachsenenleben, in welchem man tun und lassen konnte, was man wollte, und von allem in Hülle und Fülle vorhanden war. Ich sage nichts und komme mir vor wie einer jener Fischer, welche mit ausgelegter Angel dösend an der Mole sitzen, dem Plätschern der Wellen lauschen und erst aufschrecken, wenn die Kurbel rattert. Auch ich lausche stumm den Geschichten aus glanzvolleren Zeiten. Nur wenn sich ein Fisch in Nelas historischem Reservoir als vollkommen ungenießbar herausstellt, melde ich Widerspruch an. Dann entstehen

stürmische Diskussionen, unsere Meinungen schlagen aufeinander wie die Schiffsbuge an die Schutzbojen der Hafenmauer, wenn die Bora bläst, die Wellen hochgehen und die Gischt bis auf die Straßen schwappt. Außer der berühmten Bora stürmen hier noch viele andere, etwas weniger berühmte Winde, sie kommen aus allen Richtungen und jeder Wind weht in verschiedenen Jahreszeiten in mehreren Variationen, und jede Variante hat einen eigenen Namen. Dieses vertraute, ja, fast familiäre Verhältnis der Einheimischen zu den Stürmen finde ich sehr nett, und selbst die böseste Bora wird nicht gehasst und verteufelt, sondern mit einem nachsichtigen Gleichmut und sogar mit einem gewissen Stolz ertragen, so wie man sich mit seinem bockigen und wilden, aber blitzgescheiten Kind abfindet. Und unter tosendem Sturmrauschen erklärt mir Nela immer wieder: Dieses Land ist in einem katastrophalen Zustand! Seitdem hier die Demokratie herrscht, geht alles den Bach hinunter. Unter Tito hat alles viel besser funktioniert! Eigentlich war es das beste System der ganzen Welt! Und überhaupt, die Demokratie! Was glaubst du denn – was soll daran besser sein? Ich möge ihr bitte die Vorteile einer Demokratie aufzählen. Ja, hm, stottere ich, der Mensch ist frei, kann wählen und alles sagen, was er denkt ... Das war doch in Jugoslawien auch so, klärt sie mich auf. Alles sei perfekt gewesen. Die Wirtschaft lief sehr gut, die Schulen und Unis waren ausgezeichnet, das Land blühte und gedieh prächtig. Wir haben so fantastisch gelebt, du hast gar keine Ahnung. Sie redet sich in Rage, ich mache schlapp, halte den Mund, schlürfe meinen Milchkaffee und warte, bis sie mit ihren Beinen wieder auf den Boden kommt.

Erschöpft, aber glücklich sitze ich danach in meinem Dachgeschoß und lese eine Zeitungskolumne über ein Kanalproblem, welches in einem Wohnviertel aufgetreten ist. Vor ungefähr drei Jahren! Das Problem scheint noch nicht gelöst zu sein, denn der Kolumnist gibt sich wirklich alle Mühe, das marode Abwassersystem durch den sprichwörtlichen Dreck zu ziehen. Vermutlich sind Kolumnenschreiber doch nur arme Schweine, die aus einem einzigen Regentropfen eine

turmhohe Gewitterwolke aufblasen müssen. Gleichzeitig müssen sie aber auch Genies sein, weil ihnen auch das Umgekehrte gelingen muss, nämlich einen Megaskandal in eine winzige Zeitungsspalte zu stopfen. Da es aber nur jeden dritten Tag einen Megaskandal gibt, bleibt ihnen nichts anderes übrig, als an den mageren Tagen nachrichtenmäßigen Kleinvieh-Mist vom Boden abzukratzen. Und wenn der auch schon plattgefahren ist oder überhaupt fehlt, können sie nur noch die zurückgebliebenen Reste aufsammeln. Den Beweis, dass auch Zeitungsredaktionen bestrebt sind, nach streng ökologischen und nachhaltigen Prinzipien zu arbeiten, liefern Kolumnisten mit ihren Kolumnen, die ja nichts anderes sind als journalistische Reststoffverwertung.

Ein gewisser Herr Zlatan ruft mich an und fragt, ob ich im Falle eines Treffens seinen Kaffee bezahlen würde. Da mich außer Nela bis jetzt noch niemand anderer bezüglich meines Inserates kontaktiert hat, unterdrücke ich meine Skepsis und versichere dem Anrufer, dass sein Kaffee natürlich auf meine Kosten gehe. Man sollte nicht am falschen Fleck sparen. Ein kleiner Espresso kann durchaus eine geistreiche Kolumne zur Folge haben. Herr Zlatan kommt aber nicht zum vereinbarten Treffen ins *Café Bordel*, ich warte eine Stunde, dann ist auch die hier übliche Zeittoleranzgrenze überschritten. Auf dem Weg nach Hause kaufe ich für zwölf Marderfelle (die wörtliche Übersetzung der kroatischen Währung) die Inseratenzeitung *Oglasnik*. Sie erscheint einmal in der Woche. Die Annoncen für Bekanntschaften mit nicht ausgeschlossener Heirat nehmen vier Seiten ein, ich studiere sie genau. Der Großteil ist durchaus interessant und klingt vielversprechend, allerdings haben die meisten der Suchenden ihren Wohnsitz auf einer der zahlreichen Inseln, Riffe oder Felsklippen im Adriatischen Meer. Gewiss ist es dort wunderschön, allerdings könnte dort das Angebot an Tageszeitungen nicht ganz meinen Erwartungen entsprechen. Ich wandere weiter zur Rubrik „Zum Geschenk“. Es handelt sich dabei vor allem um Anfragen. Gelegentlich steht auch die berufliche Tätigkeit des Inserenten dabei. Ein Pensionist wünscht sich

ein Garagator, ein Heimatverteidiger einen Opel Kadett in fahrbarem Zustand und ein ehemaliger Lehrer ein Küchenmesser. Ich wähle die Telefonnummer, die unter „Verschenke alle Ausgaben der Zeitung *Borba*. Selbstabholung“ steht. *Borba* (deutsch: Der Kampf) war die Parteizeitung der kommunistischen Partei Jugoslawiens und erschien bis vor zwölf Jahren zuletzt in Serbien. Ein Piepton ist zu hören, danach meldet sich eine Computerstimme, die mich darauf aufmerksam macht, dass es unter dieser Nummer keinen Anschluss gibt.

In Angelegenheit der zukünftigen Euro-Münze meldet sich nun auch die serbische Zentralbank zu Wort und meint, dass man sich nicht das kulturelle und wissenschaftliche Erbe des serbischen Volkes wegnehmen lassen sollte, schon gar nicht von jemandem, mit dem man verwandt ist. Man kündigt an, entsprechende Schritte einzuleiten. Daraufhin erteilt sich der kroatische Premierminister das Wort und betont, dass es eine besonders großzügige Geste seitens seines Volkes sei, Nikola Tesla für das kroatische Geld auszuwählen, zumal dieser ja serbischer Nationalität sei, wenn auch in Kroatien geboren. Während die Sandkistenspielchen munter weitergehen, dringen aus der Ferne alarmierende Nachrichten.

Café Monte Cristo

Am helllichten Tag verdunkelte sich plötzlich die ganze Stadt, eine dichte Wolke zog vom Hafen bis auf den Hügel von Trsat. „Ich bin am Balkon gesessen“, erzählt ein Anrainer, „und habe nur schwarzen Rauch gesehen. Es ist immer mehr und mehr geworden. Dann habe ich schon die Sirenen gehört.“ Zwischen dem Terminal und dem Bahnhof ist ein Feuer ausgebrochen. Die ganze Stadt ist in dunklen Nebel gehüllt, der von der Müllhalde weht. Als Ursprung der Rauchentwicklung wurde eine Auto- und Schrottverwertungsanlage am Hafen identifiziert. Es gibt ein gravierendes Versorgungsproblem. Die Müllabfuhr wurde in den letzten Wochen um achtzig Prozent teurer. Die Bürger von Rijeka fragen sich, warum sie für ein Müllabfuhrsystem, welches am schlechtesten von allen Müllabfuhrsystemen im Land funktioniert, zehnmal so viel bezahlen müssen als die anderen. Nun werden überall die Verantwortlichen gesucht.

Ich treffe Vedrana im *Café Monte Cristo* am Hügel Trsat, der wie ein hübsches Sahnehäubchen über der Stadt thront. Es gibt zwei Möglichkeiten, hierher zu gelangen. Entweder man rutscht als frommer Pilger auf Knien die berühmten sechshundertvierundsiebzig Stufen hinauf bis zur Wallfahrtskirche „Zu Unserer Lieben Frau“, oder man setzt sich in einen städtischen Autobus und ächzt und stöhnt mit diesem die Serpentinstraße bergan. Der öffentliche Verkehr muss die Schinderei auf sich nehmen, ständig von Meereshöhe auf diverse Hügel hinauf- und wieder hinunterzurattern. Ausgenommen davon sind die Busse der Linie eins, die ein vergleichbar lockeres Leben führen, da ihre einzige Aufgabe darin besteht, an der Küste hinund herzupromenieren. Sie haben ständig eine sanfte Brise um die Nase und pfeifen beim Fahren ein fröhliches Lied.

Vedrana habe ich durch Nela kennengelernt. Durch Vedrana habe ich Srećko kennengelernt, durch Srećko Jasna, durch Jasna Josipa, durch Josipa Tito, durch Tito Jovanka und durch Jovanka Ema. Vielleicht

bringe ich alle schon etwas durcheinander, denn Ema habe ich, wenn ich mich richtig erinnere, im Bridgeklub kennengelernt. Jeden Dienstagabend gehe ich in ein schmales, dunkles Seitengässchen namens Ulica Blaža Polića, steige durch den Lieferanteneingang eines ehemaligen Grand Hotels in den dritten Stock, setze mich im Klubraum an einen Spieltisch, nicke meinen Spielgegnern freundlich zu, versuche, die Karten ordentlich zu sortieren und fest in der Hand zu halten. Die nächste Aufgabe ist, mein Gegenüber, mit dem ich gemäß den Spielregeln verbündet bin, nicht unnötig zu verärgern. Bridge ist ein Kampfsport, fast alle Spieler sind Veteranen aus diversen Welt- und Heimatkriegen, sie kämpfen bis auf den letzten Blutstropfen für einen Sieg nach Prozentpunkten. Meine Spielpartnerin ist Ema, sie ist kein Kriegsheld, in der weiblichen Form gibt es das hier ohnehin nicht. Da wir uns dauernd verkalkulieren und unsere Strategien erbärmlich sind, werden wir von unseren Gegnern gnadenlos in der Luft zerrissen. Das Endergebnis ist für uns katastrophal, was uns nicht hindert, beim nächsten Turnier unverdrossen wieder dabei zu sein.

Ich bin stolz auf die Bekanntschaft mit Vedrana, denn sie ist eine berühmte Schriftstellerin. Ich erzähle ihr, wie begeistert ich täglich die Zeitung lese, worauf sie mitleidig lächelt. „Zeitungen lesen wir schon längst keine mehr“, sagt sie. „Hier liest niemand mehr eine Zeitung.“ Ich bin wieder einmal ziemlich perplex. „In den Zeitungen steht nur Mist“, erklärt sie. „Alles nicht wahr.“ Das überrascht mich noch mehr. Später google ich Vedrana. In den goldenen Siebzigerjahren arbeitete sie unter anderem als Lehrerin, Fremdenführerin sowie als Journalistin bei der *Novi list* und als Moderatorin beim *Radio Rijeka*. Dort wurde sie gefeuert, nachdem sie den Staatspräsidenten kritisiert hatte. In den goldenen Achtzigerjahren schrieb sie für die *Feral Tribune*, die schon drei Jahre nach ihrer Gründung zur besten satirischen Zeitung der Welt gewählt wurde. Das passte aber wiederum dem damaligen Staatspräsidenten Tuđman nicht in den Kram, was prompt zur Liquidierung des Magazins führte. Daraufhin wechselte Vedrana zur *Nacional*, der auflagenstärksten Zeitschrift in Kroatien. Dort wurde sie

fristlos entlassen, weil sie die katholische Kirche in Kroatien eine kriminelle Organisation genannt hatte. Danach hat man ihr weitere Auftritte im Fernsehen verweigert, weil sie und ihr Mann in einen Immobilienskandal verwickelt waren. Zumindest behauptete dies die *Novi list*, welche aus mir nicht bekannten Gründen nicht mehr gut auf die beiden zu sprechen war. Seit einigen Jahren schreibt Vedrana einen wöchentlichen Blog, der von rund zweihunderttausend Followern gelesen wird, und ich bin nun am Überlegen, ob ich statt Kolumnistin nicht lieber Bloggerin werden sollte.

Mein Hauptproblem ist: Ich habe wenig Zeit. Ich verbringe viele Stunden mit der Serie *The Paper* und fiebere von einer Folge zur nächsten. In meiner Wohnung riecht es penetrant nach Zigarettenrauch, ich selbst bin Nichtraucherin. Vielleicht kommt der Geruch aus der Nachbarwohnung, wahrscheinlich aber qualmen die grauen Schwaden direkt aus dem Bildschirm. Es vergeht keine Filmminute ohne überquellende Aschenbecher und ohne am Glimmstengel paffende Journalisten, Politiker und Verbrecher. Und wenn es mit dem Alkoholkonsum so weitergeht wie bisher, werden demnächst sämtliche Darsteller eine Entziehungskur brauchen. Übrigens hat laut Drehbuch einer der Bösewichte sein Geld mit einer Müllentsorgungsfirma verdient. Ich persönlich bin mit dem Abfallsystem in dieser Stadt nicht unzufrieden. Ich finde sogar, dass sich die Verantwortlichen nach Kräften bemühen, die Bürger zur Mülltrennung und zum Recycling zu animieren. Letzte Woche konnte man Theaterkarten gewinnen, falls man Sperrmüll zur Altstoffsammelstelle brachte. Um nennenswerten Sperrmüll zu haben, lebe ich noch nicht lange genug in dieser Stadt. Der Schaden hält sich aber in Grenzen, denn am nächsten Tag wurde gemeldet, dass das verfügbare Kontingent an Sperrmüll-Theaterkarten bereits nach einer Stunde ausgeschöpft war.

Die Abteilung für Natur- und Raumschutz hat sich zum Zwecke der Rettung der Stadt sogar mit dem Vereinsobmann sowie den Fans der Armada angelegt. Diese haben auf einer heruntergekommenen

Ufermauer ein Graffiti angebracht und sind nun empört, weil sie es aufgrund des Naturschutzgesetzes, welches Graffiti auf halb verfallenen Mauern verbietet, wieder entfernen müssen. Wenn man dies erlauben würde, argumentiert der Naturschutzbeirat, würde Rijeka bald aussehen wie eine Mischung aus Harlem und Pjöngjang. Ich finde, diese Beschreibung passt schon jetzt ganz ausgezeichnet. Natürlich schreitet die *Novi list* rasch ein, schickt einen Reporter an diese Front und berichtet aufgeregt über das Scharmützel. Der Vereinsobmann der Armada kündigt an, sich auf keinen Fall an das Verbot zu halten und das Graffitiwerk unter allen Umständen dort zu belassen. Da ungefähr fünfzigtausend Anhänger der Armada geschlossen hinter ihm stehen, geht die Sache zwischen Naturschützern und Fußballfans in einen Stellungskrieg über.

Nach dem vierten Prosecco verabschiede ich mich von Vedrana und vom hübschen *Café Monte Cristo*, wanke die vielen Stufen den Hügel hinunter bis zum Toten Kanal, dessen Anblick doch um einiges romantischer ist, als man aufgrund seiner Benennung vermuten könnte. Mit wackeligen Knien betrete ich einen Tabak- und Zeitschriftenladen. Die Schlagzeilen sind heute besonders groß und fett gedruckt: Gefahr Fußball! Klingt vielversprechend, auch das Bild ist attraktiv, es zeigt ein paar zerkratzte Schädel und darunter eine Blutlache. Ich greife rasch zu, überfliege die ersten Zeilen und erfahre, dass gestern, während ich zu Hause gemütlich den Journalisten beim Kettenrauchen und Schnapstrinken zugeschaut habe, anlässlich eines Freundschaftsspiels die Armada-Fans aus Rijeka die Torcida-Fans aus Split mit Bierflaschen beworfen haben. Aus Gründen der Sicherheit für alle Beteiligten ist der ganze Stadtteil sofort gesperrt worden und die Fußballspieler wurden unter Polizeischutz in ihre Unterkunft gebracht. Ich muss aber allein nach Hause gehen.

Ich marschiere Richtung Westen, wobei ich viele Straßen und Plätze mit Namen von Helden und Heimatverteidigern, von Päpsten, Präsidenten, Poeten, Partisanen, Königen, Komponisten und Kommunisten überquere, bis ich zu einer riesigen Baustelle komme,

die sich fast über ein ganzes Stadtviertel erstreckt und in einer Seitenstraße endet. Sie heißt Nikola-Tesla-Gasse. Sie ist nach dem weltberühmten Erfinder des Energietransportes benannt, obwohl er angeblich gar nicht wusste, woher diese Energie kam. Das Ungemach droht aber aus einer ganz anderen Ecke: Nikola Tesla ist nach Amerika ausgewandert und wurde amerikanischer Staatsbürger. Nun sei Eile geboten, mahnen besorgte Kolumnisten, denn man habe gehört, dass die Amerikaner planen, sein Porträt auf eine Dollarnote zu setzen. Falls die Amis schneller sein sollten, könne man sich den Tesla-Kopf auf der zukünftigen kroatischen Euro-Münze an den Hut stecken. Nachdem nun noch zusätzlich Rumänien und Albanien ihren Anspruch auf Nikola Tesla angemeldet haben, hat sich auch Österreich zu Wort gemeldet. Der Fall sei ganz klar, sein Geburtsort gehörte damals zur österreichischen Monarchie und somit sei Tesla selbstverständlich – ein Österreicher!

Конец ознакомительного фрагмента.

Текст предоставлен ООО «ЛитРес».

Прочитайте эту книгу целиком, [купив полную легальную версию](#) на ЛитРес.

Безопасно оплатить книгу можно банковской картой Visa, MasterCard, Maestro, со счета мобильного телефона, с платежного терминала, в салоне МТС или Связной, через PayPal, WebMoney, Яндекс.Деньги, QIWI Кошелек, бонусными картами или другим удобным Вам способом.

Bianca Kos

WASSERSTAUB

Erkundungen



OTTO MÜLLER VERLAG

